

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published Ulrich Luz/ Thomas Söding / Samuel Vollenweider (eds.), *Exegese – ökumenisch engagiert*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Vollenweider, Samuel

Sich freuen auf Einheit. Ein ökumenischer Impuls aus Philippi

in: Ulrich Luz/ Thomas Söding / Samuel Vollenweider (eds.), *Exegese – ökumenisch engagiert*. Der „Evangelisch-Katholische Kommentar“ in der Diskussion über 500 Jahre Reformation, pp. 99–107
Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2016

URL <https://doi.org/10.13109/9783788731823.99>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht Verlage: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Ulrich Luz/ Thomas Söding / Samuel Vollenweider (Hrsg.), *Exegese – ökumenisch engagiert* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Vollenweider, Samuel

Sich freuen auf Einheit. Ein ökumenischer Impuls aus Philippi

in: Ulrich Luz/ Thomas Söding / Samuel Vollenweider (Hrsg.), *Exegese – ökumenisch engagiert*.

Der „Evangelisch-Katholische Kommentar“ in der Diskussion über 500 Jahre Reformation, S. 99–107

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2016

URL <https://doi.org/10.13109/9783788731823.99>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy der Vandenhoeck & Ruprecht Verlage publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

in: U. Luz / Th. Söding / S. Vollenweider (Hg.), Exegese – ökumenisch engagiert. Der „Evangelisch-Katholische Kommentar“ in der Diskussion über 500 Jahre Reformation, Ostfildern / Neukirchen 2016, 99–107. – Abdruck in: S. Vollenweider, Antike und Urchristentum. Studien zur neutestamentlichen Theologie in ihren Kontexten und Rezeptionen (WUNT 436), Tübingen 2020, 249–254.

Samuel Vollenweider

Sich freuen auf Einheit

Ein ökumenischer Impuls aus Philippi

„Macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander verbunden in ein und derselben Liebe, einmütig und auf das eine bedacht!“ (Phil 2,2)

Abstract

Looking Forward to Unity. An Ecumenical Impulse from Philippi

The essay explores the Pauline call to unity. The Letter to the Philippians contributes to ecumenical dialogue in two ways: First, despite its rhetoric of unity, it keeps a space open for diversity. Second, the letter associates unity with the affection of joy. The apostle cares a lot about mobilizing constructive “ecumenical” emotions.

Unter den Briefen des Apostels Paulus sind es vor allem der Galaterbrief und der Römerbrief, die einer ökumenisch interessierten Lektüre wesentliche Impulse vermitteln. Gerade weil sie in früheren Zeiten gern kontroverstheologisch ausgelegt wurden, geben sie Anlass dazu, entscheidende theologische Figuren im gegenseitigen Dialog zu diskutieren und herkömmliche Frontstellungen zu überwinden. Das betrifft die Rechtfertigungslehre so gut wie die Ekklesiologie und das Verständnis des Apostolats. Die entscheidenden Grenzlinsen in der Vielzahl der Interpretationen verlaufen längst nicht mehr entlang der konfessionellen Gemarkungen. Beim *Philippenerbrief* verhalten sich die Dinge von Grund auf anders. Zwar lässt sich die Unterscheidung zweier Gestalten von Gerechtigkeit im dritten Kapitel durchaus an die einstigen Kontroversen rund um die Rechtfertigung andocken. Aber die Passage Phil 3,2–21 steht so sehr im Zeichen einer biographischen Retrospektive des jüdischen Christuszeugen Paulus, dass sich ihr Spannungspotential nur auf Umwegen vom jüdisch-christlichen Diskurs in einen früher kontroverstheologischen¹ und heute ökumenischen Diskurs transponieren lässt. Was der Philippenerbrief hauptsächlich an ökumenischen Impulsen auszulösen vermag, weist gerade in einen anderen Bereich – dorthin, wo es nicht darum geht, überkommene Differenz zu bearbeiten, sondern umgekehrt *Einheit* darzustellen oder zu erzeugen. Der herausragende neutestamentliche Botschafter der Einheitsthematik ist zwar der Epheserbrief. Es lohnt sich aber, auch auf den Philippenerbrief zu achten, wo im Unterschied zum Epheserbrief nicht die universale Kirche, sondern eine lokale Einzelgemeinde im Blick ist. Ich möchte in den folgenden Zeilen versuchen, zu verstehen, wie Paulus Einheitstopik einsetzt und dabei auch Momente von Dissonanz thematisieren muss. Wir werden dabei auch auf die „Freude“ zu sprechen kommen, das prominente Markenzeichen des Philippenerbriefs.

¹ Zu erinnern ist etwa an Luthers Deutung der „Feinde des Kreuzes“ (Phil 3,18) auf den Papst. Vgl. E. ELLWEIN (Hg.), D. Martin Luthers Epistel-Auslegung, Bd. 3, Göttingen 1973, 218f; 230.

1. Berufung zur Einheit

Obschon Paulus in seinem Gefängnis keine beunruhigenden Nachrichten von seiner Lieblingsgemeinde erhalten hat, ruft er die Philipper mit Nachdruck zur Einheit auf. Trotz gewisser persönlicher Rivalitäten (vgl. 4,2) unterscheidet sich die Lage in Philippi markant von Korinth, wo sich Paulus mit akuten Spaltungen auseinandersetzen muss (1Kor 1,10–13).

Der Aufruf zur Einheit findet sich gleich zu Beginn des zentralen Abschnitts im Philipperbrief, wo der Apostel die Christenmenschen als Bürger einer himmlischen Stadt (3,20f) zu einer irdischen Lebensführung nach Massgabe des „Evangeliums des Christus“ anhält (1,27):

„Eins ist wichtig: Ihr sollt als Bürger eurer Stadt leben, wie es dem Evangelium von Christus entspricht, damit ich, ob ich nun komme und euch sehe oder ob ich wegbleibe, von euch erfahre, dass ihr in *einem* Geist gefestigt seid und *eines* Sinnes den Kampf für den Glauben an das Evangelium fortführt.“

Mit dem „*einen* Geist“ und noch mehr mit dem „*einen* Sinn“ – wörtlich: „mit *einer* Seele“ – spielt Paulus eine in der Antike sehr geläufige politische Topik ein, die das „als Bürger leben“ konsequent weiter entfaltet. Staatsmänner, Redner und politische Philosophen setzten entschlossen auf die Rhetorik der „Eintracht“ (*concordia*), wenn das Gemeinwesen von zentrifugalen Tendenzen bedroht erschien. Die urchristliche Literatur hat sich in verschiedenen Brechungen auf diesen Typ von politischer Rhetorik eingelassen, etwa im von der Apostelgeschichte gemalten Bild der Urgemeinde. Wir haben einen Kontrastentwurf zum imperial gesteuerten Einheitsprogramm vor uns: Nicht der Kaiser mit seiner Militärmaschine und seiner kulturellen *soft power*, sondern der Christus und die Gemeinschaft seiner Zeugen bringen die Eintracht hervor.² Dabei lässt unsere Passage nur zu deutlich erkennen, dass die Kollision dieser beiden Einheitsprogramme mit Konflikten, mit Bedrängnis und Leiden für die Christinnen und Christen einhergeht (1,28–30).

Im gleich anschliessenden Abschnitt (2,1–4) stimmt der Apostel geradezu beschwörende Töne an. Jetzt rücken die konfliktuösen Aussenbeziehungen der Gemeinde in den Hintergrund; es geht nun um die von innen her drohenden Störfaktoren, um Selbstsucht, Arroganz und Leerläufe. Vor allem aber schärft Paulus den Blick für das innere Leben der Gemeinschaft: „dasselbe sinnen“, „dieselbe Liebe“, „das eine sinnen“. Wenn er erneut die „gemeinsame Seele“ aufruft, blendet er auch noch das antike Ideal vollkommener Freundschaft in das Bild der Gemeinde ein. Die Einheit in Liebe bildet sich ab im Ethos der Selbstbeschränkung – der Demut als grundsätzlicher Haltung wie auch der ganz konkreten Aufmerksamkeit für den Anderen. Für den gefangenen Briefautor ist der Gedanke an dieses einende Band ein Quell der Freude (2,1–4):³

„Wenn es denn in Christus Ermahnung gibt, Zuspruch der Liebe, Gemeinschaft mit dem Geist, Zuwendung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines

² Vgl. meinen Aufsatz: Politische Theologie im Philipperbrief?, in: D. SÄNGER / U. MELL (Hg.), Paulus und Johannes (WUNT 198), Tübingen 2006, 457–469, Abdruck in diesem Band: ■. – Die Übersetzungen orientieren sich an der Zürcher Bibel von 2007 (²2012).

³ Zur Freude vgl. P. VON GEMÜNDEN, Der Affekt „Freude“ im Philipperbrief und seiner Umwelt, in: J. FREY / B. SCHLIESSER (Hg.), Der Philipperbrief des Paulus in der hellenistisch-römischen Welt (WUNT 353), Tübingen 2015, 223–253; A. INSELMANN, Zum Affekt der Freude im Philipperbrief. Unter Berücksichtigung pragmatischer und psychologischer Zugänge, aaO. 255–288.

Sinnes seid, einander verbunden in ein und derselben Liebe, einmütig und auf das eine bedacht! Tut nichts zum eigenen Vorteil, kümmert euch nicht um die Meinung der Leute. Haltet vielmehr in Demut einander in Ehren; einer achte den andern höher als sich selbst! Habt nicht das eigene Wohl im Auge, sondern jeder das des andern.“

Die *ökumenischen Impulse*, die von Paulus' Beschwörung der Einheit ausgehen, liegen auf der Hand. Um eine molekularbiologische Metapher zu verwenden: Die Ausrichtung auf die Einheit macht geradezu die DNA der ökumenischen Bewegung aus; sie ist der Gegenpol zur Erfahrung von kirchlicher Spaltung und von konfessioneller Entfremdung. In ihrem Ringen um die Einheit der christlichen Gemeinschaft(en) kann sich die Ökumene auf viele neutestamentliche Texte berufen. Der Philipperbrief leistet in diesem vielstimmigen Chor einen ganz besonderen Beitrag.

Erstens sticht seine *emotionale* Färbung hervor: Das Reden von Einheit ist eingebettet in die besondere Beziehung des „gefesselten“ Apostels zu seiner Lieblingsgemeinde; deren Einssein ist Gegenstand von Sehnsucht und Hoffnung. Das ist gerade heute, in „spätökumenischen“ Situationen der Ernüchterung und des sich Abfindens mit versöhnter Verschiedenheit, in Erinnerung zu rufen: In der Einheit geht es um das ganze Herz und die ganze Seele! Paulus versteht es, „ökumenische Affekte“ zu stimulieren. Wir kommen unten darauf zurück.

Zweitens weist ausgerechnet die Einheit über sich selbst hinaus. Gleich anschliessend an unsere Textpassage stellt der sogenannte Christushymnus von 2,5–11 das Urbild christlicher Selbstbeschränkung plastisch vor Augen. Die katholische Theologie spricht in diesem Zusammenhang gern von „*Proexistenz*“: Christi Weg in den Kreuzestod offenbart eine Form des Seins für Andere. Auch wenn Phil 2 nicht eigens vom „Lösegeld zugunsten von Vielen“ (Mk 10,45 par. Mt 20,28; 1Tim 2,6) spricht, kommt Christi Tod doch der Welt zugute – den Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen, die ihn als Herrn preisen (2,10f). Diese Lebensform ist für alle „in Christus Jesus“ massgeblich (Phil 2,5!), zumal für die Mitarbeiter: Timotheus, der „Gleichgesinnte“ (2,19–24); Epaphroditus, der aus dem Tod Erweckte (2,25–30); Paulus als Gefangener, Priester und Todgeweihter (1,24f; 2,17; 3,10). Was immer sich die Ökumene von der ihr zugrundeliegenden und ihr vorausliegenden Einheit erhofft: Diese ist nicht Selbstzweck, sondern kommt allererst Anderen zugute, womöglich sogar der Schöpfung als ganzer – Kirche ist eben Licht der Welt (vgl. Phil 2,15), Salz der Erde. Das wussten wir zwar immer schon, aber es gerät im Gewirbel ökumenischer Betriebsamkeit nur zu leicht an den Rand der Aufmerksamkeit.

Das dritte schliesslich sind Erfahrungen des *Leidens*, die das Einswerden der Gemeinde begleiten und die der Philipperbrief nicht selten anspricht. Der Apostel, selber offenbar in Todesgefahr, denkt primär an soziale Marginalisierung und ökonomische Not, die Christen in ihrem städtischen Umfeld erfahren. Im Binnenraum der Gemeinde rufen sie umgekehrt nach Zusammenhalt und Solidarität. Ganz abgesehen von der sozialpolitischen Aktualität dieses Programms, gerade in heutigen Tagen angesichts von Flüchtlingsnot und Abschottungspolitik, darf man vielleicht fragen, ob wir das auch auf schmerzhaft Erfahrungen infolge verneinter Einheit übertragen dürfen, wo sich Familien und Partnerschaften an bestehenden kirchentrennenden Strukturen reiben.

2. Chancen und Grenzen der Vielfalt

Nun ist die Ökumene bekanntlich mit Einheit *in Verschiedenheit* beschäftigt. Auch an diesem Punkt bietet es sich an, den Philipperbrief auf entsprechende Impulse hin abzuhorchen. Allerdings sind seine Signale nicht rundum hilfreich. Wir fragen: Wie geht Paulus mit

ekklesiologischer Verschiedenheit um, namentlich mit Meinungsverschiedenheit und mit Dissidenz?⁴ Im Philipperbrief ergibt sich ein dreifacher Befund:

Erstens: Wie in manchen Gruppen ist es auch in Philippi zu Rivalitäten gekommen, hier zwischen zwei offenbar tonangebenden Frauen. Paulus ruft sie zur Eintracht auf, unter deutlichem Rückbezug auf seine vorherige Ermahnung (4,2):

„Euodia ermahne ich, und Syntyche ermahne ich: Seid eines Sinnes im Herrn!“

Leider wissen wir nichts über den Konflikt; er betrifft treue Mitarbeiterinnen des Apostels („deren Namen im Buch des Lebens stehen“) und scheint mit geeigneter Vermittlung lösbar zu sein (4,3). Es ist offenkundig: Wir befinden uns hier noch nicht im Raum ökumenischer Verschiedenheit – auch wenn es bei Gelegenheit reizvoll erscheint, miteinander streitende Kirchenleitungen an die beiden in unnötige Konflikte verwickelten Damen zu erinnern.

Zweitens: Unser Brief lässt eine durchaus tolerante Haltung erkennen gegenüber christlichen Akteuren, die nicht mit Paulus und seinem Kreis zusammenarbeiten. Der Apostel nennt im Zusammenhang mit der erheblichen Resonanz, die seine Verkündigung des Evangeliums im „ganzen Prätorium“ – in Ephesus oder in Rom – erzeugt, einige Leute, die „Christus bloss aus Neid und Streitlust verkündigen“, „zum eigenen Vorteil, in unlauterer Gesinnung“ (1,12–18). Paulus beurteilt seine Rivalen so negativ, weil sie ihn selber dezidiert ablehnen. Er übt sich aber in Gleichmut, der dem Evangelium zugutekommt:

„Doch was soll’s! Es geht doch einzig darum, dass so oder so, vorgetäuscht oder wahrhaftig, Christus verkündigt wird.“

In eine ähnliche Richtung weist die generalisierende Kontrastierung des hingebungsvollen Mitarbeiters Timotheus mit „allen anderen“: Diese „sind ja nur mit ihren eigenen Dingen beschäftigt, nicht mit der Sache Jesu Christi“ (2,21).

Offenbar setzt sich Paulus hier mit Konkurrenten auseinander, beurteilt sie indes nicht als Zerstörer des Evangeliums. Wohl aber stellt er ihre persönliche Lauterkeit in Frage. Im ökumenischen Gespräch hat ein solcher Vorwurf nichts zu suchen. Echte und unechte Antriebsfedern, intrinsische und extrinsische Motivation sind nicht entlang der Konfessionsgrenzen gestreut; erst recht kann sich niemand anmassen, sie bei anderen festzustellen. Der Verdacht auf Unlauterkeit ist nur dann angebracht, wenn er selbstkritisch ins Spiel gebracht wird, d.h. im Blick auf die eigenen Motive. Halten wir an dieser Stelle fest, dass Paulus anderwärts sogar noch ein Stück grossherziger urteilen kann: Er fühlt sich zwar anderen Aposteln überlegen, setzt diese aber nicht herab (1Kor 15,9–11; vgl. 3,5). Paulus ist ungemein kompetitiv; er will mehr als alle anderen geleistet haben (vgl. Gal 1,13f; Phil 3,4b). Aber auch da greift wieder das Indifferenzprinzip: „Ob nun ich oder jene: So verkündigen wir, und so seid ihr zum Glauben gekommen“ (1Kor 15,11). Dass er auch noch seine Anstrengungen ganz der Gnade Gottes zuschreibt, zeigt, wie er sich selber von seinem Ehrgeiz distanziert (V. 10).

Drittens zieht der Apostel strikte Grenzen. Das dritte Kapitel arbeitet mit dem Gegensatz zweier Gerechtigkeiten, den Paulus anhand seiner eigenen Biographie drastisch vor Augen stellt. Er spitzt alles auf die Verkündiger zu (3,2.18f): Hier die „Hunde“, die „schlechten Arbeiter“, die „Feinde des Kreuzes“, das Sinnen auf Irdisches, auf „Bauch“ und „Schande“.

⁴ Vgl. dazu Th. SCHMELLER, Paulus und die Konkurrenz. Vom Ehrgeiz, WiWei 67.2 (2004) 163–178. <Vgl. meinen Aufsatz: Kreuzfeuer. Paulus und seine Konflikte mit Rivalen, Feinden und Gegnern, in: J. SCHRÖTER / S. BUTTICAZ / A. DETTWILER (Hg.), Receptions of Paul in Early Christianity. The Person of Paul and His Writings through the Eyes of His Early Interpreters (BZNW 234), Berlin 2018, 647–674.>

Dort der Apostel mitsamt den Bürgerinnen und Bürgern der Himmelsstadt. Das Bild der Gegner ist so negativ wie im zweiten Korintherbrief (11,13–15) oder im Galaterbrief (1,7–9) – obschon sie in Philippi wahrscheinlich gar nicht aktiv geworden sind. Ein solcher Text verhält sich sperrig gegenüber jeder ökumenischen Verständigung. Allenfalls kann man ihn im Blick auf einstige Kontroversen therapeutisch lesen. Dabei fällt auf, dass der Philipperbrief ebenso scharfe Grenzen zwischen der Gemeinde und den Nichtchristen, den Heiden, zieht (2,15; vgl. 1,28). Sein Impuls löst erneut eine selbstkritische Kehre aus: die Frage, ob wir „Kinder Gottes“ denn tatsächlich „leuchten als Lichter in der Welt“, „ohne Makel inmitten eines verkehrten und verdrehten Geschlechts“.

3. Freude auf Einheit

Wir kehren abschliessend zur überströmenden *Freude* zurück, die Paulus selber in eine endzeitliche Fluchtlinie rückt (4,1; 1,18f.25f). Er verspricht sich vollkommene Freude, wenn die Philipper „eines sinnen“ (2,2); die entsprechende Mahnung an die beiden Frauen (4,2) ist vom Aufruf zur Freude gerahmt (V. 1.4). Ich halte die Art und Weise, wie Paulus bei seinen Adressaten Emotionen mobilisiert, für den heute bedeutsamsten ökumenischen Impuls des Philipperbriefs. Er wehrt ökumenischer Resignation. Mehr noch: Der Leitstern der ökumenischen Bewegung, ihre Sehnsucht nach Einheit, steht quer zu den Haupttrends der späten Moderne. Einheitsprojekte haben in Politik und Gesellschaft weiträumig an Attraktivität eingebüsst, vor allem, aber nicht nur in der Gestaltung Europas. Der Kontrast zu früheren Zeiten, namentlich zum Aufbruch nach dem Zweiten Weltkrieg wie nach der Überwindung des Kalten Kriegs, ist eklatant. Der Philipperbrief ermuntert die Kirchen dazu, ihr nicht zeitkonformes Verlangen nach Einheit lebendig zu halten. Auch wenn Paulus nur eine kleine, lokale Gemeinschaft vor Augen hat: Sein antizyklischer Impuls der Freude kommt nicht nur der Ökumene, sondern, in freiem Anschluss an die Konstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanums,⁵ hoffentlich auch der Welt zugute.

⁵ Zweites Vatikanum. Römisch-katholische Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute: „*Gaudium et spes*“ vom 7. Dez. 1965 (DH 4301).